

# Geteilte Zeit

**»Wenn wir die Struktur und Qualität unseres Lebens untersuchen wollen, sollten wir uns seinen Zeitstrukturen zuwenden.«**

(Hartmut Rosa, 2013)

Der Göttinger Naturphilosoph Georg Christoph Lichtenberg formuliert in einem seiner *Sudelbücher*: »Die Zeit urbar machen«. Wie die meisten seiner Aphorismen lebt auch dieser vom überraschenden Gedanken, von der enthaltenen Antithese und der prägnanten Formulierung: überraschend, weil normalerweise das eigene Verhältnis zu Zeitphänomenen kaum reflektiert wird, Zeit uns als unbeeinflussbar erscheint. Und spannend, weil man von einem Naturwissenschaftler zwischen Newton und Einstein erwartet, dass er die Zeit

nicht für manipulierbar hält, sondern für eine unabhängige physikalische Größe (also urbar), selbst wenn »Nützlichkeit« und »Fruchtbarkeit« Ende des 18. Jahrhunderts wichtige Ziele der Aufklärungsbewegung sind.

In einer großen Bibliothek wie der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart (WLB) mit weit zurückreichenden Sammlungen findet sich eine Vielfalt unterschiedlichster Zeugnisse zum Verhältnis der Menschen zur Zeit, auch wenn wir viele dieser Zeugnisse in der Regel aus anderen Gründen studieren. Die Ausstellung der Württembergischen Landesbibliothek möchte zur persönlichen Auseinandersetzung mit der Zeit anregen. Sie legt ihren Schwerpunkt auf Zeit als soziales Phänomen. Ob die Zeit ein Instrument des »Zwangs« ist (Norbert Elias) oder in Form der während der Moderne zu beobachtenden »Beschleunigung« ein Motor der »Entfremdung« (Hartmut Rosa), wird in dieser Ausstellung nicht entschieden. Aber die Objekte zeigen Zeit als soziales Konstrukt und großartige kulturelle Leistung. Mit »Zeit urbar machen« bringt Lichtenberg diese Leistung bereits zum Ausdruck. Keiner möchte ernsthaft die Verbindlichkeit zeitlicher Absprachen missen. Und wer hätte zu irgendeinem Zeitpunkt der Geschichte vorhersehen können, wie ausdifferenziert, zweckmäßig und fruchtbar die bis heute gefundenen, instrumentellen Zeitnutzungen sind. Inwiefern lernfähige Computersysteme als »Prediction machines« nochmals die Zeit als soziales Konstrukt

fundamental ändern werden, gilt es zu verfolgen und umsichtig zu gestalten.

Das immaterielle Kulturerbe lässt sich schwer ausstellen. Für den Umgang mit der Zeit sind hier an erster Stelle die sprachlichen Muster zu nennen, derer wir uns im Umgang mit Zeitverhältnissen bedienen, die wir aber auch fortentwickeln: »Elternzeit« oder »Komfortzeit« etwa sind jüngere Prägungen, welche zunächst programmatische, später in Teilen auch deskriptive Verwendung fanden. Sie zeugen davon, dass Verfügbarkeit von Zeit eine Frage individueller Lebensentwürfe und in Form fehlender Optionen eine politische Frage ist. Zeitnormen erscheinen nur »als schlechthin gegeben, niemals aber als sozial konstruiert und politisch verhandelbar« (Hartmut Rosa).

### Gerichtete Zeit

Etymologisch hängt »Zeit« mit »Tide« zusammen, der Fluthöhe der Gezeiten. Die zyklische Wiederkehr von Ebbe und Flut, der Wechsel der Mondphasen (Monat) und Jahreszeiten, aber auch die Abfolge der Lebensalter legen ein zyklisches Zeitverständnis nahe, wie es für die Aufgaben der agrarischen Gesellschaften und ihre Kultgemeinschaften genügt. Wichtige, nicht immer einfach zu treffende Bestimmungen (Neumond, Frühlingsbeginn) lagen dabei vielfach in der Hand der Priester.

Erst die zunehmende Arbeitsteilung und die Vermittlung von Leistungen durch den Handel machen die gerichtete Zeit, die Verständigung über kalendarische Ziele erforderlich. Doch als bleierne Zeit, als ewige Wiederkehr des Gleichen, als Ennui bleibt die ungerichtete Zeit eine verbreitete Lebenserfahrung, welche aufgrund mangelnder Wirksamkeit die Selbstwahrnehmung beeinträchtigt.

Die Zeit vergeht nicht, schon gar nicht wie im Fluge, sondern sie steht, aber nicht im Sinne einer Ewigkeit der Fülle, sondern einer Zeitlosigkeit der Leere. Anders das Gefühl einer gerichteten Zeit, die fließt, verrinnt oder eine jähe Wendung nimmt, eine Zeit, welche dem Wandel die Vorstellung bleibender Identitäten vermittelt, der Objekte wie der eigenen Person. Gerichtete Zeit ist die Grundlage der Vorstellung einer gelingenden Biographie, von Verantwortung für förderliches und schädliches Verhalten.

### Schrumpfende Gegenwart

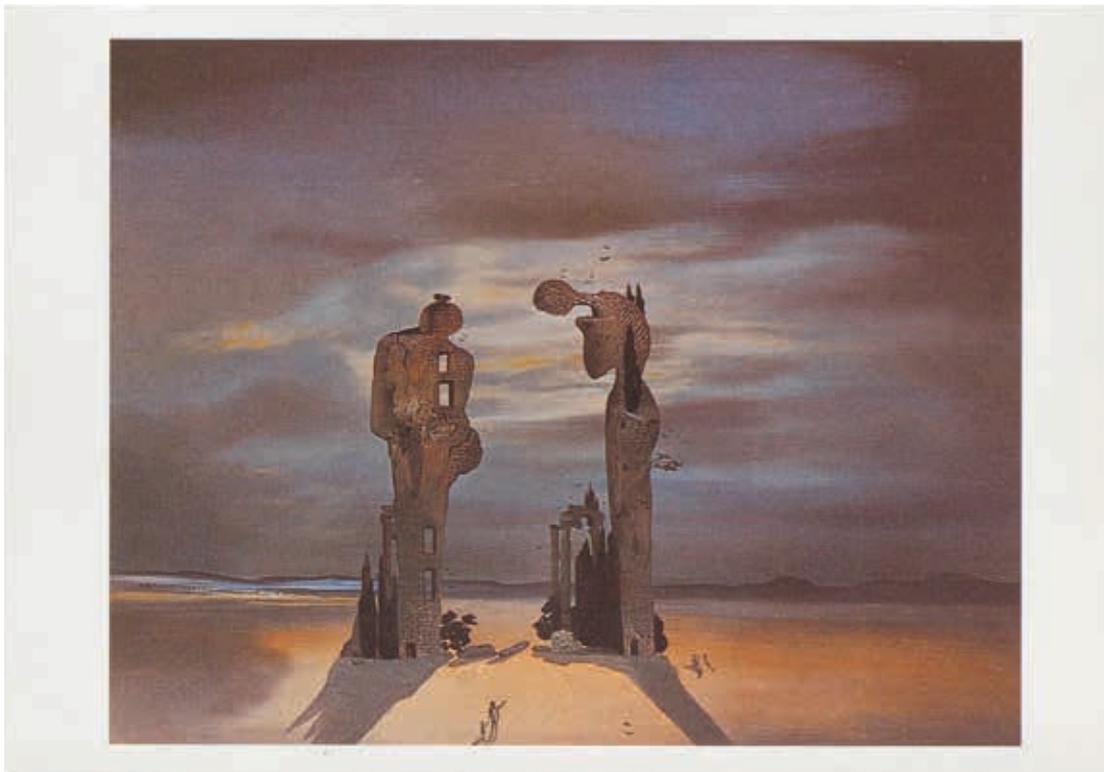
Die gerichtete Zeit unterscheidet zwischen Vergangenheit und Zukunft und sucht im Übergang den Moment der Gegenwart. Da wir statische Situationen leichter beurteilen können als eine Situation im Fluss, neigen wir dazu, die Gegenwart auszudehnen. Analog zum räumlichen Vorstellungsvermögen suchen wir im Zeitgefüge einen bestimmbaren Punkt, den Moment, der nicht vergehen soll, weil er zu schön ist. Oder eben die Situation, welche aus dem Rückblick zu einer Fehlentscheidung geführt hat. Beschleunigter Wandel führt entsprechend zu einer Art »Gegenwartsschrumpfung« (Hermann Lübbe): Die Zukunft wird nicht mehr der Gegenwart entsprechen, die Vergangenheit ist der Gegenwart kaum noch zu vermitteln, die Lehren aus der Vergangenheit gelten nicht mehr, das Gefühl von Stabilität schwindet, die beschleunigte Kommunikation und die schnelleren Verkehrsmittel lassen die Welt schrumpfen, doch die schwindende zeitliche Stabilität führt zugleich zu einer Unbehaglichkeit. Wir erleben mehr als wir erfahren.

Anderen suggeriert die Vorstellung der gerichteten Zeit, die voranschreitet, unerbittlich wie der Zeiger einer Uhr, die Vorstellung



Das 1857/59 entstandene Gemälde „L'Angelus“ von Jean-François Millet wurde zum Postkartenmotiv des Katholizismus. Jean-François Millet: L'Angelus. Bildpostkarte. – gelaufen 1909 (WLB, 73C/81067).

L'Angelus. Fotopostkarte. – Nancy: Bergeret, gelaufen 1903 (WLB, 73C/81066).



**Karikatur im Kampf gegen die Enteignung der religiösen Gemeinschaften. L'Angelus.**  
 Karikatur als Postkarte. – um 1903, gelaufen 1907 (WLB 73C/81093).

**Das Angelus-Gebet als Totengedenken.**  
 Salvador Dalí: Reminiscence archeologique de l'angelus de Millet (ca. 1934). Kunstpostkarte. – Köln 1992 – (WLB 73C/81136).

von einer notwendigen Heils- oder Fortschrittsgeschichte: sei es als Geschichte der Innovationen, als Geschichte der Emanzipation oder als Obsiegen der eigenen vermeintlich angeborenen, gesellschaftlichen oder moralischen Überlegenheit. Es wird vorwärts gezählt, weil die Zeit, wie wir sie uns vorstellen, voranschreitet. Das Vorwärtszählen entspricht der Mehrung, wie wir sie uns von unserem Handeln versprechen. Gedenktage für Heilige, gewonnene Schlachten oder politische Errungenschaften dienen der Selbstvergewisserung, auf der richtigen Seite einer geschichtlichen Entwicklung zu stehen und entwickeln angesichts gefühlter Gegenwartsschrumpfung neue Strahlkraft. Sinn wird in einer vermeintlichen Erfüllung der Geschichte gesucht, als folgten die Antworten auf die letzten Fragen unserem Vorstellungsvermögen.

### Zerteilte Zeit

Im Laufe der Entwicklung wurden aus dem Vorvorgestern oder Überüberübermorgen, welche für den engeren Horizont eines Kindes genügen, Daten: Tage werden gezählt. Die Vorstellung gewinnt Raum, dass für alle die gleiche Zeit gilt. Terminliche Absprachen werden möglich. Die Einheitlichkeit der Zeit sollte eigentlich bedingen, dass es von diesem Normen keinen Plural geben kann, aber wir alle kennen die Redewendung von »vergangenen

Zeiten (als das Wünschen noch geholfen hat)«, welche so praktisch wie bequem ist, weil sie keine Rechenschaft verlangt, welche sprachlich nahelegt, wir hätten mit diesen vergangenen Zeiten eigentlich nichts mehr zu tun, nun gälte eine andere Zeit mit anderen Spielregeln. Vergangene Zeiten sind angeblich abgeschlossene Kapitel. Der »Schlussstrich« soll erleichtern, sich wichtiger erscheinenden Angelegenheiten zuzuwenden. Da wird gelegentlich eine »neue Zeit« ausgerufen oder ein Zeitalter, eine Ära abgeschlossen. Vorkriegs-, Zwischenkriegs- und Nachkriegszeit hingegen sind Perioden, welche sich durch die tatsächliche Ablösung zahlreicher Merkmale deutlich unterscheiden. Doch ist auch eine solche Periodisierung nur für die Weltregionen plausibel und verständlich, welche am Krieg beteiligt waren. Und natürlich ist der »Große Vaterländische Krieg« (22. Juni 1941–9. Mai 1945) nur die von den Machthabern gewünschte Perspektive eines imperialen Vielvölkerstaates, welche den deutschen Überfall auf die Sowjetunion in Anlehnung an Napoleons Russlandfeldzug als Blutstaufer der Sowjeth Heimat bzw. eines neuen Russlands propagiert. Wie die unterschiedlichen Bezeichnungen und ihre Verwendungen zeigen, ist geteilte Zeit noch lange nicht gemeinsame Geschichte. Zeit ist so gesehen ein soziales Konstrukt, sowohl um ausgewählte Abläufe zusammenfassen zu können als auch um ein kollektives Verständnis zu pflegen.

Ähnlich ist auch die Periodisierung nach Herrscherjahren oder Amtsperioden kaum auf andere Regionen zu übertragen. Eine erste übergreifende Periodisierung ermöglichte die Zählung nach Olympiaden, welche in der Antike für viele relativ getrennte Regionen tatsächlich einen gemeinsamen Zeitbezug bildete. Die Bestimmung der Jahreszählung nach dem Schöpfungstermin war neben den unterschiedlichen religiösen Anschauungen auch wegen der Vielfalt konkurrierender Angaben problematisch. Die Geburt Christi lag da näher, wurde bereits von Dionysius Exiguus im Jahr 525 als Ärenbeginn berechnet, war aber verglichen mit den vertrauteren Herrscherjahren zu abstrakt und konnte sich deshalb lange nicht durchsetzen. Der Jahresbeginn orientierte sich für die einen an der Wintersonnenwende, für die anderen an der Tag-Nacht-Gleiche des Frühlings, für wieder andere an naheliegenden Kirchenfesten oder für die Französische Revolution – in bewusster säkularer Abgrenzung – am ersten auf die Ablösung der Monarchie folgenden Tag, dem 22. September – zur Zeit der herbstlichen Tag-Nacht-Gleiche. Unterschiedliche Kalender dienen auch im Ukrainekrieg der Abgrenzung zwischen den Parteien. Erst stärkerer Austausch zwischen den Ländern macht Einigungen in Kalenderfragen erforderlich. Kulturkontakte erweisen sich für die Verbesserung der zeitlichen Ordnung immer als fruchtbar.

### Gemessene Zeit

Das Zählen blieb lange der vorherrschende Umgang mit der Zeit. Man zählte die Wochentage. Als es wirtschaftlich auf die Stunden ankam, schlug die öffentliche Uhr die Stunde, da das vielfältige Läuten zu den religiösen Anlässen nicht mehr ausreichte. »Wieviel Uhr ist

es« sagen wir noch heute. Und in vielen Fällen zählte man inklusiv, berücksichtigte den Startpunkt als Wert »1«, so dass man mit diesen Angaben nicht ohne Abzug addieren konnte: eine Quarte und eine Quinte ergeben eine Oktave, welche zum Grundton einen Abstand von sieben Tonschritten, genauer fünf Ganzton- und zwei Halbtonschritten hat. Auch in »dreiviertel vier« oder dem »25. Lebensjahr« hat sich diese inklusive Zählweise erhalten. Zählen ist mehr als eine Selbstverständlichkeit.

Was gezählt wurde, ist nicht unbedingt gleich lang. Bis ins Mittelalter teilten sich Tag und Nacht jeweils zwölf Stunden. Nur sind abgesehen vom Äquator Tag und Nacht jahreszeitlich unterschiedlich lang, dauerte bei uns eine Tagesstunde also infolge der jahreszeitlichen Höhe des Sonnenlaufs Ende Juni etwa doppelt so lang wie Ende Dezember (»temporale« Stunden im Gegensatz zu den heute gängigen »äquinoktialen« Stunden). Auch die Monate sind nicht gleich lang, weil Mondzyklus und Sonnenzyklus nicht ohne weiteres zur Deckung zu bringen sind. Und da auch das Jahr astronomisch etwas mehr als 365 Tage zählt, wurden Schalttage erforderlich und erst mit der Kalenderreform im Jahr 1582 unter Papst Gregor XIII. wurde eine auf lange Zeit zuverlässige Schalttagregelung gefunden.

Erst 1609 mit den Fallversuchen Galileis entstand die Praxis, Zeit im modernen Sinne zu messen. Um den Beschleunigungsverlauf des freien Falles zu bestimmen, hatte er auf einer geneigten Bahn gleiche Distanzen abgesteckt und die Menge des abgeflossenen Wassers gewogen, welche während der Laufzeit einer Kugel über festgelegte Distanzen durch eine enge Öffnung floss. Verglichen mit dem Verhältnis des musikalischen Taktes zum Ruhepuls ein erster Schritt zur exakten Naturwissenschaft. Das so ermittelte Verhältnis lässt sich im Unterschied zu Tempoangaben wie

Adagio oder Allegro mit einer mathematischen Gleichung exakt beschreiben und ist nicht von Taktart und regionalen, sich wandelnden Auführungsgewohnheiten abhängig. Aber natürlich wird nicht die Zeit gemessen, sondern das abgeflossene Wasser gewogen oder bei der Atomuhr die Frequenz der Strahlungsübergänge der Elektronen freier (Cäsium-)Atome in einem elektrischen Wechselfeld genutzt.

Das Fortschreiten bzw. die Frequenz der Vorgänge wird mit einer Skala verbunden, ihre Manipulation, die Änderungen ihres Maßstabs, führen zum Zeitraffer und zur Zeitlupe, bereits beim Erzählen. Erst der Vergleich stabiler Skalen führt zu einer abstrakten Vorstellung von »Zeit«. Dabei lassen sich durch Kombination ungleichzeitiger Skalen Zeitreisen erfinden und nachträglich »Briefe aus der Vergangenheit« schreiben. Dieser instrumentelle Charakter des Konstrukts Zeit mag die Ursache sein, dass »Zeit« als Gegenstandswort sogar »totgeschlagen« werden kann. Doch streng genommen wird Zeit durch die Uhr so wenig gemessen wie Intelligenz durch den Test, doch erwiesen sich beide Konstrukte als nützliche Anschauungsformen.

### Geordnete Zeit

Auch ohne exakte Messung der Zeit wurden Anstrengungen unternommen, sie zu ordnen. Saatzeit und Erntezeit sind für eine agrarische Gesellschaft Wochen besonderer gemeinsamer Mühen. Ihre Einordnung erwies Vorstellungen von Jahreszeiten und Jahreslängen als nützlich. Für einzelne Vorhaben den Schutz der Götter zu erbitten und entsprechend religiöse Zeiten im Ablauf des Jahres, der Woche und des Tages zu verankern, lag nahe. Zugleich bildeten diese Anlässe Gelegenheiten, sich als Gruppe positiv zu erfahren und von anderen

abzugrenzen. Da sich Sonnen- und Mondzyklen nicht einfach zur Deckung bringen lassen, sich aber neben der Jahresordnung auch eine kleinteiligere, leichter verfolgbare Ordnung als günstig erwies, wurde Zeitbestimmung eine Angelegenheit von religiösen Experten. Noch Cäsar bediente sich bei seiner Kalenderreform der Unterstützung ägyptischer Priester. Sein später durch Papst Gregor XIII. reformierter Luni-Solar-Kalender war wie seine Reform erfolgreich, weil er religiöse Vorstellungen respektierte und wirtschaftliche Vorteile bot. Der Ersatz der Religion durch einen Kult der Vernunft in der Französischen Revolution oder des Kommunismus in Sowjetrussland brachten zwar in sich relativ konsistente Reformversuche, scheiterten aber insbesondere an den Bedürfnissen der Bevölkerung nach gemeinsam mit Feiern ausgestalteter Zeit jenseits der Arbeit.

Gebetszeit, Brotzeit, Mittagszeit, Spielzeit, Arbeitszeit, Freizeit usw. – Routinen dienen der Entlastung. Und sie entheben uns ständiger Diskussionen zur Gestaltung des Tages. Zeit wird als Ordnung erfahren. Das Wiederkehren der Jahreszeiten prägte das agrarwirtschaftliche Lebensgefühl abseits des Äquators. Die Gemeinschaft wurde durch eine Fasten- und Festkultur zu festgelegten Zeiten und Tagen gestärkt und die unterschiedlichen religiösen Bekenntnisse manifestierten sich durch abweichende Festkalender. Auch der Tag wurde durch Gebetszeiten religiös durchdrungen. In dieser Ordnung gibt es ein »zu früh« oder »zu spät«, wie im Plan ein »vorzeitig«, »rechtzeitig« oder »überfällig«, Abfahrt- und Ankunftszeiten oder gleichsam aus der Zeit gefallene Phänomene wie Aufenthalt und Verspätung. Maschinen haben Lauf- und Ruhezeiten, Latenz- und Reaktionszeiten. Nahezu alles hat seine Zeit, aber man kann auch zur Unzeit kommen. In dem die Zeit bestimmt wird, wird sie als Objekt



Bauernkalender für 1603. – Zurich: Wolf, 1602 (WLB, HBFC 3542).

aufgefasst (welches sich durch die leicht gebildeten Nominalkomposita im Deutschen trefflich ausdrücken lässt).

## Gewidmete Zeit

Neben der fremdbestimmten Zeit gibt es auch die Zeit, welche wir uns nehmen. Dass dem Grenzen gesetzt sind oder anderes wichtiger erscheint, bezeichnen wir mit »keine Zeit haben«. Je weniger Zeit wir vorgeben zu haben, umso wichtiger können wir erscheinen. Sich Zeit zu nehmen, ist Ausdruck der Anerkennung und Zuwendung. Und wir beklagen uns, wenn der andere uns Zeit raubt, Zeit schindet oder gar totschießt. Zeit nicht zu vergeuden, gilt als vorbildlich. Daraus entsteht keine goldene Zeit, allenfalls ein vergoldetes Leben, und die Angebote zum Zeitmanagement oder zur besseren Work-Life-Balance sind zahlreich.

Der Ausgleich zwischen Arbeit und Freizeit wird zum Kampf der Interessen von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, auch wenn das Internet nun die Erreichbarkeit außerhalb der Arbeitszeit mit sich bringt. Neben der reinen Zeit werden Produktivität und Arbeitsverdichtung, Vereinbarkeit von Beruf und sonstigem Leben zu einer Gemengelage, welche insbesondere schwächere Teile der Gesellschaft unter Druck setzt. Über seine Zeit selbst bestimmen zu können, war schon immer eine Frage des Status. Sklaven kennen keinen freien Tag, und der freie Samstag wurde in der Bundesrepublik erst zwischen 1955 und 1983 in den verschiedenen Branchen vereinbart. Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts entstand in England das am Vorabend beginnende »Weekend«, in Deutschland kam es als Wochenende erst Anfang des 20. Jahrhunderts auf. Dabei beginnt die Woche im Christentum doch mit dem Tag der Auferstehung, dem Sonntag.

Doch vermutlich war die Erholung nach fünf oder sechs Arbeitstagen das lebensnähere Motiv. Ausbrechen aus der Zeit und dem Ort der Arbeit, die Ausfahrt mit der neuen Errungenschaft Auto wurde, wie der Fernurlaub, zur großen Projektionsfläche von freier Zeit. Ausflug und Ausflucht klingen verdächtig ähnlich.

Familienleben, Haushalt, Nachbarschaft und freiwilliges Engagement in Vereinen und Gemeinden sind als Arbeit nicht gleichermaßen anerkannt. Nicht nur der Wohlstand, auch die Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern trägt hier zu erheblichen Ungerechtigkeiten bei. Soweit Fortschritt Emanzipation meint, sollte das Ende der Geschichte noch nicht erreicht sein. Doch gibt es neben Arbeit und Freizeit auch Ablenkung, Sport und Schlaf als notwendige Erholung. Wie wir unsere Zeit jenseits der Arbeit verbringen, formt wesentlich unsere Identität und für jeden Entwurf findet sich der passende Wand- oder Taschenkalender, vom Gartenkalender bis zum Frauenkalender, vom Goethekalender bis zum Schlesierkalender. Manche Kalender zeugen vom Binnendiskurs gesellschaftlicher Gruppen, welche uns weitgehend fremd sind.

Natürlich bedingt die hochgradige Arbeitsteilung, dass auch Arbeitstag und Arbeitswoche in vielen Fällen nicht monoton, sondern strukturiert sind. Solange das Fernsehen das »Lagerfeuer der Republik« war, versammelten sich große Teile der Bevölkerung im Wohnzimmer zur *Tagesschau*, zum *Tatort*, zu *Wetten, dass..?* oder zur *Sportschau*. Der Austausch erfolgte dann am Folgetag. Heute geht es darum, über Social Media interessante Inhalte möglichst früh in die Gruppe einzubringen: Die Nachrichtenticker werden verfolgt, das Bild, die kleine Videosequenz geliked und geteilt. Um 1990 erfuhr der Begriff »Erlebnisgesellschaft« eine kurze Konjunktur. Wir erleben mehr, als wir erfahren.

Doch spätestens hier sind wir bei der ambivalenten Übung der Zeitkritik angekommen. Wer erhebt sich nicht gerne über seine Zeitgenossen? Wer möchte sich vorwerfen lassen, nicht mit der Zeit zu gehen? Erfahrungen sind individuell verschieden und doch freuen wir uns immer wieder, wenn es der Literatur gelingt, die Zeit treffend zu beschreiben: sei es durch Wiedergabe der Zeitatmosphäre, durch Erklärung der Zeitumstände oder durch das Treffen eines bestimmten, aktuellen Tones. Die Zeit sei reif, die Höhe der Zeit erreicht, Zeit zum Handeln, die Zeichen der Zeit erkannt zu haben – diese Wendungen gelten als Argumente. Zeit ist ein beliebter Zeitvertreib, Zeit darzustellen ist eine Kunst, und unser Zeit(erleben) wird durch die Zeit beschreibende Bilder und Texte und den Sound der Zeit wesentlich geformt.

Der Übergang von der prospektiven Nutzung des Kalenders zum Vormerken anstehender Termine hin zur retrospektiven Notiz über die Ergebnisse des Termins ist fließend. Kalender und Tagebuch sind keine getrennten Gattungen und das tägliche Schreiben wie das tägliche Zeichnen oder Musizieren dient vielfach der Ausprägung der künstlerischen Identität. Nulla die sine linea, kein Tag ohne eine Zeile, ist eine in Anlehnung an eine Episode in der *Historia naturalis* von Plinius d. Ä. (vor 77 n. Chr.) formulierte Praxis im Umgang mit der Zeit, der bis heute noch viele anhängen. Jean-Paul Sartre erklärt sie am Ende von *Les mots* (1964) für seinen Habitus, seine zweite Natur.

Zeiterleben und Zeitdarstellung sind hochgradig überformbar. Das Verhältnis ist so spannend, dass daraus große Literatur entstanden ist. Eigentlich kommt der *Zauberberg* von Thomas Mann aus dem Jahr 1924 ohne nennenswerte Handlung aus, nicht zufällig siedelt Mann den Verlust des Zeitgefühls seines

Helden im Sanatorium an (wo der Zeitkranke Heilung sucht) und bezeichnenderweise endet der Roman mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs, dem Einbruch der Zeit in den erlebten Stillstand.

Die Utopien der Literatur spielen nicht mehr auf noch nicht entdeckten Inseln, sondern in der Zukunft der Science Fiction. Das Ende der Menschheit ist das Ende der Zeit: Eine Vorstellung, welche dem barocken Mystiker Angelus Silesius aus seinen religiösen Betrachtungen sehr vertraut gewesen sein dürfte: »Nichts ist, das dich bewegt, du selber bist das Rad / das aus sich selbst läuft und keine Ruhe hat. // Du selber machst die Zeit, das Uhrwerk sind die Sinnen / hemmst du die Unruhe nur, so ist die Zeit von hinnen« (*Cherubinischer Wandersmann*, 1657).

↳ Rupert Schaab

### Literatur

→ Alexander Demandt: *Zeit. Eine Kulturgeschichte*, Berlin 2015; → Norbert Elias: *Arbeiten zur Wissenssoziologie*, Bd. 2: *Über die Zeit*, Frankfurt 1984; → Hermann Lübbe: *Im Zug der Zeit. Verkürzter Aufenthalt in der Gegenwart*, Berlin 1992; → Hartmut Rosa: *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*; → Frankfurt 2005; → Rudolf Wendorff: *Tag und Woche, Monat und Jahr. Eine Kulturgeschichte des Kalenders*, Wiesbaden 1993.